

nis absichern durch eine Äußerung Carls aus der von ihm herausgegebenen „Geistlichen Fama“, durch einen Brief Tersteegens an diesen und durch das Auffinden von zwei zeitgenössischen Zeitschriftenbeiträgen, die den Verfasser des VI. Teils nennen, und durch ein Exemplar der „Historie“, in das ein zeitgenössischer Besitzer den Autorenvermerk eingetragen hat.

Schrader hat nachgewiesen, daß die Brüder Haug sich vergeblich bemühten, Oetinger und dann Edelmann für die Ausarbeitung eines VII. Teils der „Historie“ zu gewinnen. Letzterer lehnte das aus seinem besonderen Verständnis der Wiedergeburt ab, die auf Erden gar nicht vollkommen möglich sei. Für den VII. Teil hat Schrader aufgrund genauer Berücksichtigung der kirchenpolitischen Situation, die durch den Regierungsantritt des Grafen Ludwig Ferdinand 1741 entstanden war, in einem lückenlosen Indizienbeweis den Hofmedicus Johann Conrad Kanz ermittelt, der auch Theologie studiert hatte, Erzieher und Studienbegleiter Ludwig Ferdinands war, bis zum Ende seines langen Lebens von 84 Jahren einige Zimmer im Schloßsturm bewohnte und neben anderen anonymen Kompilierungs- und Herausgeberarbeiten für den Haug-Verlag die Berleburger Dippel-Ausgabe besorgte.

Die zwei folgenden Kapitel (1.) über die Publikationsbedingungen und die Publikationsleistung der Zentren radikalpietistischer Literaturproduktion (Offenbach, Idstein und Berleburg und die Anfänge radikalpietistischer Literatur in Amerika) mit einer möglichst vollständigen Erfassung der gesamten Druckerzeugnisse der in Frage kommenden Offizinen, ihrer wirtschaftlichen Situation im politischen Kontext, ihrem ideologischen bzw. religiösen Anspruch, ihrer Vertriebsmöglichkeiten und -praxis und (2.) die Wirkungsgeschichte der „Historie Der Wiedergeborenen“ mit Betrachtung der rezeptionssteuernden Faktoren und Rückschlüssen auf die Leserschaft, mit Angaben über Auflagenhöhen, Verkaufszahlen und die soziale Schichtung des Lesepublikums, Preise in Kostenrelationen, mit Besitznachweisen in privaten Bibliotheken, Zeugnissen für Wirkungen im Bereich individueller Erbauung und in der Kontroverstheologie – diese Kapitel enthalten ebensovielse spannende und wertvolle weiterführende Ergebnisse wie die ersten drei, die um ihrer unmittelbaren theologischen Bedeutung wegen hier ausführlicher referiert worden sind.

Man kann Schraders Buch als ein wissenschaftliches Kunstwerk bezeichnen, was bedeutet, daß trotz der vielen Verstärkungen an diesem Baum der Erkenntnis, trotz der Masse der erfaßten Zulieferer von Forschungsergebnissen in Detailfragen und der reichlichen Quellenzitate, die notwendig sind, weil dem Leser selten einige der Originalwerke und niemals alle zur Verfügung stehen, das Werk eine solche Form gefunden hat, daß das Hauptanliegen stets klar erkennbar bleibt und mit zielstrebigener Energie verfolgt wurde.

Die Arbeit ist in ihrer Methode und Präzision vorbildlich. Nicht nur ihr Ergebnis ist für die Forschung von maßgeblicher Bedeutung, auch die einzelnen Schritte, die dazu geführt haben, sind lehrreich und beispielgebend.

Wer das Werk gründlich studiert – sein voller Wert erschließt sich nur in der Arbeit mit ihm – verfügt über eine Schatz- und Vorratskammer für nahezu alle Aspekte der Pietismusforschung und erhält unzählige Anstöße, Anregungen und Aufschlüsse.

Obwohl das Opus anscheinend nur ein sehr spezielles Nebenthema behandelt, ist es durchaus nicht übertrieben zu sagen: wer immer sich heute wissenschaftlich mit dem Pietismus beschäftigen will, für den ist Schraders einschlägiges Werk unentbehrlich.

Düsseldorf

Rudolf Mohr

Peter Fassl: Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750–1850 (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 32), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1988, 538 S. Ln. – ISBN 3-7995-6942-1. – Vorher Diss. phil. Augsburg.

Die Geschichte Augsburgs gehört nicht zu den Stiefkindern der Stadtgeschichtsschreibung. Historisches Bewußtsein ebenso wie Einsicht in die Problematik verschiedener exemplarischer Fragen der Moderne – und wenn es nur die konfessionelle „Parität“ wäre – kamen der Erforschung Augsburgs immer wieder zugute; man vergleiche nur das 1127seitige Werk *Bernd Roecks* für die nicht einmal 70 Jahre vom Kalenderstreit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges! Hinzukommt eine breit zugängliche

Quellenüberlieferung v. a. in Augsburg (Fassl 486–489). *Peter Fassl*, schon in einer Magisterarbeit 1980 zur Sache handelnd (10), 12 Einzelstudien veröffentlichend (498) und nun „die Fortsetzung der (vorliegenden) Untersuchung bis 1914“ vorbereitend (10), versucht in seiner Dissertation entschlossen, den Wandel der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kirchlichen Verhältnisse integrierend darzustellen. Stadtgeschichte soll dabei auch methodisch dezidiert als eigenständiges Genus zum Zuge kommen und nicht als ein Teilgebiet allgemeiner Sozialgeschichte vereinnahmt werden (329 A. 8!). Noch tragen die Regeln der „Parität“ das Leben der Reichsstadt im 18. Jahrhundert einigermaßen. Doch der Übergang an Bayern (184 ff.) macht die zwischen Katholiken und Protestanten bestehende Kluft in der Bewertung dieses tiefen Einschnittes in die Geschichte der Stadt deutlich. Die Umorientierung im politischen, geistigen und allgemein-öffentlichen Leben wollten bewältigt sein (191–326). Das hierbei zutagetretende Fehlen eines „allgemein bindende[n] Prinzip[s] (Parität)“ (11) ließ indes die städtische Gesellschaft auseinanderdriften – die Entwicklung des katholischen Vereinswesens (327–413) als Indikator und Förderer jenes Verlustes wird in einem eigenen Teil der Arbeit in Blick genommen. Das bedeutet, einen „Spiegel der gesellschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen der Kirche“ zu erhalten, „und zwar nicht im geschliffenen und durchreflektierten Stil kirchenamtlicher Aussagen und theologisch-philosophischer Diskurse, sondern auf der sonst kaum faßbaren realen Ebene der Vermittlung zum kleinen Mann.“ (333)

Vf. spannt den Rahmen seiner Untersuchung inhaltlich weit. Bevölkerungsentwicklung 1650 bis 1810, Wirtschaftsgeschichte in Augsburg, Stellung der Stifte und Klöster sowie das Verhältnis der Konfessionen zueinander werden im Verbund mit wirtschaftlichen Faktoren untersucht. Auch von dem beim Übergang an Bayern heraufziehenden wirtschaftlichen Niedergang ist das Verhältnis der Konfessionen nicht verschont. Politisch entwickeln sich Strukturen, die die Parität hinter sich lassen und innerhalb deren die katholisch-konservative Partei sich einer Ausgrenzung durch die mehrheitlich protestantisch-liberale Partei gegenüber sah. Das Gegenmittel sah man in einem kirchlich gebundenen katholischen Vereinswesen. Der „Preis“, der an bayerischen Zentralismus und obrigkeitliche Verwaltungspraxis zu zahlen war, war hoch: das Zurückgehen bürgerlich-republikanischer Traditionen, das Verkümmern städtischen Gemeinnsinns.

Dies alles ist mit einem großen Aufwand auch begleitender Untersuchungen statistischer, tabellarischer und graphischer Art ausgebreitet (417–484. 95–121 u. ö.). Hier werden die einschlägigen Wissenschaften der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu votieren haben. Dem Kirchengeschichtler ist dies eindrücklich, bei der Beurteilung ist ihm indes Zurückhaltung auferlegt. (Siehe die gründliche Besprechung von *Paul Warmbrunn* in ZBKG 58, 1989, S. 275–278.) Er hat zu Genüge zu tun mit der Zurechnung einer Fülle von direkt den kirchlich-frömmigkeitlichen Bereich betreffenden Gesichtspunkten: Bevölkerungsaufteilung (1645: 69 % zu 31 % = Protestanten zu Katholiken; 1807: 40,4 % zu 59,4 % Protestanten zu Katholiken; 23.102), katholischer (Jesuiten-) Unterricht (86 ff., bes. 89 Vergleich mit dem protestantischen St. Anna), der Weg der Katholiken von einer wirtschaftlich unbedeutenden Minderheit 1650 zur konfessionellen Mehrheit (93), das „Verhältnis der Konfessionen“ (107–122; 112 A. 19: Themen von Kontroverspredigten!), Frage der Konfession bei Gemeindevahlen (315 ff.) und das katholische Leben Augsburgs, oft die thematisch gesetzte Grenze „1850“ überschreitend (327 ff.). Hier ergeben sich dann notwendigerweise Rückfragen der Interpretation von so reich erhobenen Fakten: aus Abendmahlszahlen darf z. B. nicht direkt auf die Abendmahlsbedeutung im Protestantismus geschlossen werden (gegen 112 ff.), weil es im evangelischen Bereich die aus einer Hochschätzung des Abendmahls resultierende Abendmahlscheu gibt. Oder: für die Bildung von Vereinen im Protestantismus des 19. Jahrhunderts können aus Untersuchungen wie der Fassls wichtige Kriterien und Vergleichspunkte gewonnen werden. Indes: Fassls Arbeit mag auch als Ansporn dazu rezipiert werden, die „heutige Beziehungslosigkeit von Kirchengeschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ (330 A. 11, nach *Wolfgang Reinhard*) kompetent-verständlich, unter Einbringung theologischer Gesichtspunkte verbindlich zu durchbrechen.

Erlangen

Dietrich Blaufuß